

May the 12th be with you



Wenn ich anfangen, für ein Schulfest zu backen, muss ich immer an sterbende Zebras in der afrikanischen Savanne denken. Zuerst bemerken es die Geier, die hoch oben in den Lüften schweben und gierig herabstoßen. In meinem Fall ist es die Zweijährige, die vom Krach der Rührmaschine angelockt, in der Küche auftaucht.

„Du koch?“, fragte sie und lächelt dabei ihr schlauestes Lächeln, das nur Zweijährige zustande bringen. Nachdem ich ihr diese Frage bejaht habe (kochen und backen sind für sie noch eins), keimt eine weitere Frage in ihrem Verstand und ihr Blick streift besorgt die Rührschüssel. „Du ne alles ess?“, erkundigt sie sich. Sie lässt sich beruhigen und bleibt wartend in der Nähe, während sie das Spielzeugauto auf den Boden donnert.

Das Tier beim toten Zebra sind die Schakale. Der Vierjährige taucht auf.

„Was machst du?“, fragte er und schiebt ungefragt einen Stuhl heran, um das Treiben besser überblicken zu können. „Schokoladenkuchen“, sagte ich. „Mhm, lecker“, konstatiert er und stellt dann die Frage, wegen der er eigentlich gekommen ist. „Darf ich abschlecken?“

Die letzten am Kadaver sind die Hyänen oder Löwen. Die Siebenjährige und Achtjährige stürmen herein.

„Du bäckst uns Schokoladenkuchen? Du bist der beste Papa der Welt!“ Meine Brust schwillt und ich strahle. Bis ich nach fünf Sekunden mit der Wahrheit herausrücke. „Der Kuchen ist für das Maifest am Engelberg.“

„Ach so“, tönt der Klagechor hungrigen Kinderschar. Und ich spüre förmlich, wie ich von titanenhafter Heldengröße wieder zurück schrumpfe, bis ich die Größe einer Ameise erreicht habe.

Dann findet die Zweitverwertung der Information statt.

„Das Maifest? Wann ist das? Morgen? Danke, danke!“

Früher, als ich noch auf die Waldorfschule Engelberg ging, hieß es noch Sommerfest, war aber wahrscheinlich schon damals im Wonnemonat Mai.

Zum Fest selbst kommen wir natürlich traditionell zu spät. Fünf Kinder unter Zeitdruck ausgefertigt zu bekommen ist wie der Versuch, im Dunkeln winzige Perlen auf eine Nylonschnur zu fädeln, während man Wollfäustlinge anhat.



Als wir endlich wohlbehalten an Geist und Seele bei der Schule eintreffen, ist der schöne Anfang samt Singen im Innenhof bereits vorbei. Alles schreit, rennt und lacht dem Feste entgegen.

Früher gab es eine Riesenrutsche, daran erinnere ich mich noch. Dafür gab es keine Pizza im Backhäuschen, das habe ich (und ein paar andere) erst später gebaut.

Doch auch ohne Riesenrutsche ist es ein Riesenspaß. Es gibt Stelzenlaufen, Schubkarrenwettrennen, Sackhüpfen und mit einer Wasserspritze muss man Tischtennisbälle von Sprudelflaschen herunterschließen. Besonders kreativ ist das Schwimfflossenwettrennen, bei dem sich manche Kinder (okay, hauptsächlich meine) mit voller Absicht in das zu durchquerende Schwimmbecken fallen lassen.

Daneben ist der Gummistiefelweitwurf. Obwohl meine Kinder in dieser Disziplin im Hausflur olympische Leistungen vollbringen, gehen sie jetzt, da es offiziell erlaubt ist, mit hoch erhobener Nase daran vorbei.

Und dann ist da noch dieses Spiel, bei dem man versucht, mit seinen Stahlkugeln einem kleinen Holzball am nächsten zu kommen.

„Wie heißt das noch einmal?“, frage ich in einem Anfall geistiger Umnachtung.
„Boule“, antwortet die beste Frau des Universums wie aus der Pistole geschossen.
„Boccia“, rufe ich im selben Moment, meines Gedächtnisses wieder Herr.
„Richtig heißt es aber Boule“, besteht die beste Frau des Universums. „Das kenne ich noch aus meiner Kindheit.“

Als Ehemann lernt man irgendwann, wann es besser ist, den Mund zu halten. Selbst dann, wenn man sich im Recht wähnt.

„So ein Quatsch, es heißt Boccia“, sage ich. Ich habe schon immer eine sehr niedrige Lernkurve gehabt. Konflikte, die Wikipedia im normalen Leben in Sekunden schlichtet, gewinnen ganz neue Qualitäten in einer Schule, die komplett auf Flugmodus ist.

„Wo gibt es hier was zu kaufen?“, fragt die Achtjährige und schwenkt ihren Geldbeutel mit dem sauer Ersparten.

„Es gibt das Café, da essen wir nachher Kuchen“, sage ich.

Sie zieht einen Flunsch.

„Gar keine Spielsachen? Nicht einmal Kekse?“

„Dort hinten gibt es Hufeisenwerfen!“, versuche ich, die Lage zu retten. „Und du kannst dir ja einen Kuchen kaufen gehen.“

„Den kannst du nachher bezahlen“, sagt sie, pfeffert den Geldbeutel in den Kinderwagen und verschwindet, um ihre Wut an ein paar unschuldigen Nägeln beim Nagelwettbewerb auszulassen.





„Es gibt gar keine Wirbelbilder dieses Jahr“, bemängelt das andere Mädchen und verschwindet zu den Klettergerüsten, für die umgekehrt proportional die Regel des Gummistiefelschmeißens gilt.

Das Verbotene wird unattraktiv, sobald es erlaubt ist. Und der stets zugängliche Kletterparcour wird auf einmal seltsam begehrenswert.

Schließlich treffen wir uns tatsächlich im Café. Und nachdem das Zebra gegessen ... der Kuchen gegessen ist und alle satt sind, lehnen sich die Erwachsenen erschöpft zurück. Endlich haben sie Zeit, sich über die Dinge zu unterhalten, die zu bereden man unter der Woche keine Gelegenheit fand.

„Es heißt Boule. Das mit den Wasserku-
geln heißt Boccia.“

„Du irrst dich, es ist genau umgekehrt.“

Aber auch die schönsten Feste, ob sie nun Maifest oder Sommerfest heißen, sind irgendwann zu Ende. Der letzte Kuchen ist gegessen, das letzte Hufeisen geworfen, die letzte Träne getrocknet.

„Es gibt nächstes Jahr ja wieder ein Fest. Hoffen wir, dass das Wetter wieder so wunderschön wird“, trösten die Mütter und Väter ringsum.

Kaum haben wir die Gemarkung der Schule verlassen, zückt sie ihr Smartphone.

„In Wirklichkeit heißt das Spiel Pétanque“, verkündigt sie salomonisch und haucht mir einen Kuss auf die Wange.

Na sag ich doch.

Die beste Frau des Universums. Mindestens.

Florian Grosse

